

## du pain et des jeux

Ein Beitrag zur „Freiraum“-Debatte  
entnommen dem Transmitter 08-09-2009,  
dem Programmheft des FSK Hamburg

Was haben so manche Antifas, erfolglose KünstlerInnen, TierfreundInnen, Technokids, „irgendwie linke KlimafreundInnen mit GlobalisierungskritikerInnen und studentischen Bewegungslinken gemeinsam? Sie alle eint der offensichtliche Wunsch nach Organisierung in einem sogenannten „Freiraum“: „unkommerziell“ und frei von all den Zwängen, Normierungen und Erniedrigungen, die mit dem alles durchdringenden Kapitalverwertungsprozess einhergehen. In einem unverbrüchlich romantisch-religiösen Glauben an ein „richtiges Leben“, das mensch entgegen anderslautender kritisch-theoretischer Gerüchte eben irgendwie doch im „falschen Ganzen“ führen könne, ersetzt manch eine/r theoretische Reflexion der gesellschaftlichen Verhältnisse und eine sich so begründende Praxis der emanzipatorischen Kleinstarbeit durch euphorischen Aktionismus und bürgerlichen Alltagsglauben. Wenn von „Freiraum“, Einheit und Zusammenhalt einer nebulösen Linken schwadroniert wird, wenn ständiges Gruppengeklüngel und identitäre Riten die Kritik „um's Ganze“ ersetzen, dann ist die Zeit gekommen, sich gewisse Basisbanalitäten in Erinnerung zu rufen.

Der schuss ins eigene knie

„Die Wohnviertel, grau und unfreundlich, überall Betonwüste. Nur die Reicheren unter uns können sich ein Häuschen im Grünen leisten. Wir, die ausgebeuteten StudentInnen und lohnabhängig Beschäftigten (um nicht zu sagen Proletariat), müssen Verkehrslärm auf engem Wohnraum ertragen und fahren höchstens einmal im Jahr in den Urlaub. Konsumtempel und Boutiquen, in denen billigt produzierter Ramsch dem zombiehaft ergebenen Konsumsklaven angedreht wird, bestimmen die Szenerie im Stadtkern. Kunst und Kultur findet nur statt insofern es sich rechnet und Umsatz erzielt wird. Die Eintrittspreise für selbige sind zu hoch. Kinder in der dritten Welt produzieren unser Plastikspielzeug zu einem Hungerlohn. Artenvielfalt bedroht und Tiere ausgebeutet, Atomkraft, Genmais, Fahrpreiserhöhung, Waldsterben, Rassismus, Sexismus und unfähige Politiker, die Welt ist einfach zum kotzen ungerecht“ (Von einem unbekanntem studentischen Kritiker, mit vor Empörung geröteten Bäckchen vorgetragen) Nett, wenn mensch sich wenigstens noch die Aufmerksamkeit und Empathie bewahrt hat, sich über diese multiplen Missstände überhaupt ärgern zu können und sich dafür einsetzt, Abhilfe zu schaffen. In Bürgerinitiativen, Kampagnen und Suppenküchen drückt sich dieser Wille in der Regel aus und wie die Wiesen-Feld- und BaumbesetzerInnen von der Ökofraktion kämpfen solche Weltverbesserer meist gegen Windmühlen an. Aber immerhin: wer will schon etwas gegen Nachtflugverbote, billige Fahrkarten und dergleichen sagen?

Noch netter wird es, wenn der/die engagierte RealitätskritikerIn zu ahnen beginnt, dass diesen gefühlten Übeln unsere auf Privateigentum und Ausbeutung basierende Produktionsweise zugrunde liegen könnte. Dieser in den verschiedensten Ausformungen anzutreffende vortheoretische Zustand nennt sich landläufig eine „kapitalismuskritische Haltung“. Aber leider kommen die meisten dieser KapitalismuskritikerInnen während ihrerständigen Kampagnen und bündnispolitischen Organisationsbemühungen der Lösung des Problems nicht wirklich näher. Breitenwirkung und reale Erfolge der unterschiedlichen „Verbesserungskampagnen“ bleiben zudem vernachlässigbar, der deutsche Alltag geht ungehindert seinen gewohnten Gang und die meisten der bei diesen strohfeuerartigen Bewegungen wie etwa den Studiengebührenprotesten – anpolitisierten Personen verschwinden nach einiger Zeit wieder von der Bühne des Geschehens. Eine Minderheit wiederum stürzt sich, genau wie schon Generationen vor ihnen, in die Erlebniswelt der linken Szene und engagiert sich hier in den unterschiedlichsten Aktionsfeldern. Egal ob der eigene Distinktionsgewinn eher beim Steineschmeißen oder Unterschriftensammeln zu erlangen ist, immer findet ein schon vorgefertigtes Produkt im großen Szeneeinkaufskorb seine dankbaren AbnehmerInnen. Die amorphe Masse der kapitalistischen Warenansammlung drängt so den Verbesserungswillen des Subjekts zurück in altbekannte Bahnen. Die RevolutionärInnen, die kurz zuvor noch vermeintlich alle Verhältnisse umstürzen wollten, die den Menschen zu einem „geknechteten und verächtlichen Wesen“ machen (Marx), verwandeln sich – ohne dass sie sich dessen notwendig bewusst werden müssten – in LiebhaberInnen brennender Mülltonnen und/ oder weiß gestrichener Wände. Das Bedürfnis nach Veränderung wird durch eine warenförmige Attitüde befriedigt und statt der Bekämpfung der auf Privateigentum und Ausbeutung basierenden Produktionsweise wird paradoxerweise immer wieder das Geschäft derer betrieben, denen mensch doch unversöhnlich gegenüberzustehen meint. Ob alternative Party mit seit dreißig Jahren akribisch konserviertem Punkrock, das Konzert mit mainstreamuntauglicher Crust-Combo oder die Ausstellung mit unverkäuflichen Photos: Faktisch wird das bestehende Einerlei der Kulturindustrie nur um einen mehr oder weniger exotischen Faktor erweitert, um eine gefühlte Angebotslücke zu schließen. Bleibt die revolutionäre Kritik außen vor, dann verharren die einzelnen ProtagonistInnen als ehrenamtliche DienstleisterInnen in

subkultureller Szenewurschtelei. Doch anstatt sich der erdrückenden Schwierigkeiten revolutionären Handeln bewusst zu werden, bleiben die Menschen in freiwilliger Angststarre stehen oder ruhen sich auf den Lorbeeren des vermeintlich Erreichten aus und verteidigen die eigene, längst zum Ritual verkommene Haltung mit Zähnen und Klauen. Die Szenedemo oder das möglichst unkommerzielle Konzert wird so zum Selbstzweck und zur sinnentleerten Handlung, die allenfalls noch dazu taugt, den Enkeln einmal erzählen zu können, wenigstens irgendetwas „getan“ zu haben. In der Verdrängung vager Ahnungen ist mensch sich unausgesprochen einig, deswegen muss jegliche Kritik unüberdacht abgewiesen, jeder Nörgler und jede Nestbeschmutzerin weggebissen werden. Und da allzeit ein Fetisch bereit steht, um das diffuse Bedürfnis nach Verbesserung der Gesamtlage mit unausgegorener Pseudopraxis zu befriedigen, gibt es auch keinen Anlass zur inneren Retour. Ein besetztes Haus, eine „emanzipierte Party“, eine linke Technoparade kann kein Freiraum sein, solange die ProtagonistInnen mit dieser gut einstudierten und jahrelang erprobten Vorstellung bereits beginnen, bevor sie sich überhaupt wirklich klargemacht haben, welcher Art die gesellschaftlichen Zwänge denn eigentlich sind, von denen mensch sich hier zu befreien versucht.

Bier: 2,50 euro (50 cent pfand)

Selbst für hartnäckige AktivistInnen sollte es, allen in diesen Freiräumen postulierten Ansprüchen zum Trotz, nur schwer abzustreiten sein, dass es in der linken Subkultur nicht mehr oder weniger Sexisten und Macker gibt als in der Normalgesellschaft auch. Wenn selbst noch recht simpel anmutende Verhaltenskodizes, wie etwa eine Frau nicht als „Schlampe“ oder „Fotze“ bezeichnen zu dürfen, nur schwer umsetzbar sind, kann männlichdominantes Imponiergehabe und Revierverhalten vielerorts schon überhaupt nicht mehr zur Sprache gebracht werden, da der vermeintliche Freiraum längst vor der Fankurvenmentalität seiner NutzerInnen kapituliert hat. Das Selbstverständnis des Wir-sind-die-Guten bricht sich hier wie eh und je an der Realität linker Zusammenhänge. Überdeckt werden solcherlei Widersprüche nicht zuletzt durch einen verhältnismäßig stabilen Gruppenklüngel, der sich, einig im Prinzip „Integration durch Ausschluss“, ständig gegenseitig auf die Schulter klopft und in der studentisch/elitär geprägten linksradikalen Szene ebenso zuhause ist wie irgendwo sonst. Jegliche Kritik Außenstehender wird als gruppenfremd totgehakt und mensch beargwöhnt aus einer gemütlichen Welt gut abgeschotteter Freundeskreise und Kleinstgruppen misstrauisch das Treiben der vermeintlichen Konkurrenz. Bloße Sympathie, Kleidungsstil oder Musikgeschmack ersetzen politisches Bewusstsein, während theoretische Auseinandersetzungen in diesem Zusammenhang oftmals nur noch eine Alibifunktion haben und die Gruppenmanöver der einzelnen Rackets mit einem dünnen Schleier der Rationalität versehen. Keiner kann sich den unbewussten Handlungsmustern entziehen, die aus der Konkurrenz zwischen den Menschen innerhalb der kapitalistischen Produktionssphäre zwangsläufig entstehen und selbst die/der kritischste MarxleserIn muss sich selbst beschämende Eitelkeiten eingestehen wenn er/sie im stillen Kämmerlein aus dem Rausch des Bewegungsrummels aufwacht und gedanklich zur Raison kommt. Die große Zahl an Menschen, die heute noch als Szenequeens und Kings das große Wort führen und morgen schon mit ihrer romantischen Zweierbeziehungskiste ein weiß gestrichenes Reihenhaus beziehen, um eine dem eigenen Klassenauftrag gemäße Karriere zu realisieren, führen seit jeher den Gedanken an die böse Welt „da draußen“, außerhalb ihrer eigenen Peergroup, immer wieder aufs neue ad absurdum. Keiner der erarbeiteten theoretischen Inhalte bleibt bei diesen „Emporkömmlingen“ bestehen, während sich die je nach Position (Anführer, Wasserträger) im Racket erworbenen Fertigkeiten (Organisationsgeschick, Führungsqualitäten, usw.) problemlos in ein Spießerleben hinüberretten lassen. Die Angst vor dem Verlust der eigenen Identität als Revolutionär/ Revolutionärin lenkt die Meute und die Verhältnisse beißen sich in den Schwanz. Wer sich diese Beschränktheit der eigenen Handlungsmöglichkeiten nicht immer wieder bewusst macht, sich die Begrenztheit gewonnener „Freiräume“ nicht eingesteht und sich in diesen bequem einrichtet, statt sie immer wieder in ihrer völligen Unzulänglichkeit zu hinterfragen, hat bereits aufgegeben, die gesellschaftlichen Verhältnisse einer umfassenden Kritik unterwerfen zu wollen und wäre gut beraten, wenigstens nicht das große Wort von der Abschaffung des Kapitalismus im Munde zu führen. Für diejenigen, die mit den aufgeführten Argumenten nichts anfangen können, weil ihnen die feinen Antennen für linksdeutsche Zwischentöne à la Putzplan und Abschottungsmentalität fehlen, sei noch ein weiteres hinzugefügt: Selbst das besetzte Haus kann sich den auf dem freien Markt ausgehandelten Durchschnittspreisen nicht völlig entziehen. So haben etwa in den meisten Fällen die Wohnhäuser, Kulturläden und kollektiv betriebenen Alternativschuppen kein eigenes Stromkraftwerk. Selbst beim Rebellion suggerierenden Hardcore-Punk Konzert kommt der Strom aus der Steckdose. Auch wenn die Miete wegfällt, wird die Energie (genauso wie Bier und Chips) nach wie vor beim Kapitalisten gekauft. Der Preis richtet sich letztlich nach der Wirtschaftlichkeit, genauso wie in anderen Läden auch. Der einzige Unterschied ist, dass vom Erlös kein/e KneipeneignerIn leben kann und die einzelnen Beschäftigten gratis, dh. In „unkommerzieller“ Selbstaussbeutung, den Fortlauf des alternativen Kulturbetriebes gewährleisten. (Was, nebenbei bemerkt, gar nicht selten dazu führt, dass so manche/r ProtagonistIn die ehrenamtliche Tätigkeit in die Eröffnung der eigenen Kneipe oder des eigenen Clubs überführt.) Der Eintrittspreis sowie die Summe an Geldwertzeichen, die für ein Bier auszuhändigen sind, gestalten sich in der Regel etwas niedriger als gewohnt. Das ist zwar für die BesucherInnen ganz nett aber das war's in dieser Hinsicht auch schon. Die Möglichkeit, sich einfach zur

Hintertür aus der kapitalistisch bewirtschafteten Gemeinschaftsherberge der deutschen Gesellschaft herauszuschleichen ist einfach nicht gegeben und nur die verwirrtesten ZeitgenossInnen gehen davon aus, dass Fritzcola und Bionade an dieser simplen Tatsache etwas ändern.

Revolution is my boyfriend

„Ja aber, aber wir brauchen sind doch Orte an denen wir uns treffen und organisieren können“ mag der beherzte Widerspruch der empörten LeserIn zu dieser kritischen Text lauten. Da kann mensch ausnahmsweise nur zustimmen. Solche Orte braucht es sicherlich, doch sollte sollte immer mitbedacht werden, dass die so genannten Freiräume aus genannten Gründen nicht mehr als ein Treffpunkt sein können, an dem die Hegemonie der üblichen Ausschlussmechanismen: Geschlecht, Geldbeutel, Herkunft kritisiert und zumindest teilweise außer Kraft gesetzt werden könn(t)en. In einem falschen Ganzen kann eben kein richtiges Leben geführt werden und auch eine Demo die sich dezidiert einem revolutionären Ziel widmet, kann letztenendes nur Spiegel der Gesellschaft sein, gegen die sie sich richtet. Die Widersprüche und Verwerfungen der Welt wie sie ist, werden sich immer im Handeln auch des emanzipiertesten Individuums niederschlagen. An diesem Faktum kann auch das pure „Linkssein“ und das tiefe Verinnerlichen des aktuellen Szenekodexes nichts rundsätzlich ändern. Die Menschen hierzulande sind ein Volk on Hausmeistern und Weinköniginnen und wenn mensch sich diese Tatsache nicht zu jeder Zeit bewusst macht, sind auch „wir Linken“ dazu verdammt, die armseligen Verhältnisse beständig zu reproduzieren. Um den problematischen Freiraumbegriff vertretbar aufzuladen, bliebe nur die Möglichkeit, einen emanzipatorischen „Freiraum“ als einen Ort zu begreifen, an dem es möglich ist, die permanente Selbstrevolutionierung in mühseliger Kleinstarbeit anzugehen, neues voranzutreiben und die revolutionäre Theorie und Praxisbildung gegen alle „Scheuklappenmanöver“ der VertreterInnen des Alten zu betreiben. Wenn dieser punktuelle Eingriff nicht wehtut und Hausmeister, Lokalpolitik plus Politprominenz sich zufrieden zeigen, dann kann davon ausgegangen werden, dass mensch etwas entscheidendes falsch gemacht hat. Es ist dann vermutlich nichts Neues, kein Eingriff in das Bestehende und mensch kann die Örtlichkeit/Party ruhig als wohlfeile Geschlechtsverkehrsbörse der eigenen Politpeergroup abtun und während eines Besuches der nächstbesten Filiale einer der zahlreichen Diskoketten rechts liegen lassen (insofern der Geldbeutel dies hergibt). Der althergebracht/einfältig/romantische Gedanke an einen Ort, in dem sich der gute Teil der Bevölkerung zusammentut, um gegen eine feindliche Umwelt anzugehen, das dogmatische Gequatsche von unkommerzieller Kultur und herrschaftsfreien Räumen, ist Unsinn. Es kann nur darum gehen, eine Praxis zu entwickeln, die dem Verblendungszusammenhang von Ware, Arbeit und Kapital diametral entgegenläuft, analysiert und kritisiert und Möglichkeiten zum umfassenden Angriff auslotet. Diese Aufgabe anzugehen dürfte sich in Anbetracht der Verfasstheit des Gros der versammelten KritikerInnen und trotz Nachtanzdemo und gratis Kulturschuppen sehr schwierig gestalten.

Communismus ist die bessere Disco!